





RUBY
MEYER

L
O
Twisted
V
E

NUR
BEI DIR
BIN
ICH
SICHER

Twisted Love
Nur bei dir bin ich sicher

Copyright: Ruby Meyer, 2022, Deutschland
Bildmaterial: Shutterstock, Freepik
Korrektorin: Hannah Koinig, Lektorat Butterblume

ISBN: 978-3-98595-397-4

PRINT GROUP Sp. z o.o.
ul. Księcia Witolda 7
71-063 Szczecin (Polen)

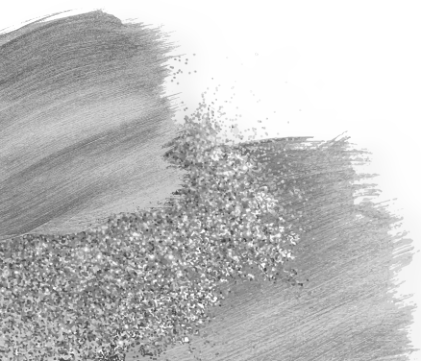
Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag

Süntelstraße 70
31848 Bad Münster
www.federherzshop.de
Instagram: @federherz.verlag

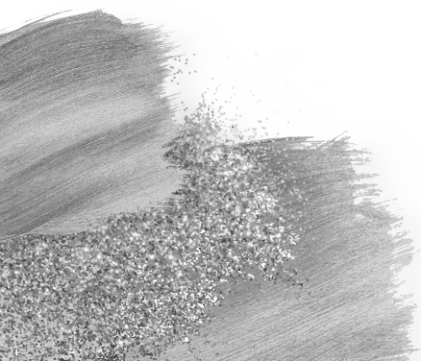
*Was wäre das Leben,
hätten wir nicht den Mut,
etwas zu riskieren?*

Vincent van Gogh



PLAYLIST

Blondie – Heart Of Glass
Fleetwood Mac – Dreams
Frank Sinatra – That's Life
Earth, Wind & Fire – Let's Groove
The Cure – Lullaby
The Mamas & The Papas – California Dreamin'
Olivia Newton-John – Physical
London Grammar – Baby It's You
Alice DeeJay – Better Off Alone
Lykke Li – I Follow Rivers
Jonas Brothers – What A Man Gotta Do
Matt Simons – After the Landslide
SZA, Justin Timberlake – The Other Side
Creedence Clearwater Revival – Bad Moon Rising
Years & Years – King
Purple Disco Machine, Sophie And The Giants –
Hypnotized
Placebo – Where is my mind



KAPITEL EINS



» *S*ignorina?!« Ich blinzelte zweimal kräftig. Dann wandte ich mich von dem kleinen, ovalen Fenster ab, durch das ich seit einer gefühlten Ewigkeit Löcher in die vorbeziehenden Wolkenschwaden starrte, und suchte nach dem Ursprung der Stimme.

Meine grünen Augen fanden das weiße Hollywoodlächeln der Stewardess. Sie hielt mir einen Plastikbecher unter die Nase.

»Grazie.«

Mit einem knappen Nicken nahm ich ihr den Becher ab und betrachtete die klare Flüssigkeit darin, von der ein beißender Geruch aufstieg.

Runter damit.

Ich biss die Zähne zusammen und goss mir den nachlässig gekühlten Vodka die Kehle hinab. Es brannte teuflisch, aber ich wollte meine flattrigen Nerven endlich zum Schweigen bringen.

Ich war mutig. Schon immer. Aber dieses Mal hatte ich das ungute Gefühl, mich überschätzt zu haben. Meine Eltern hatten alles gegeben, um mich hiervon abzuhalten. Aber ohne Erfolg. Das war meine einzige Chance, noch mal

von vorne anzufangen. Weit weg von Zuhause. Weit weg von *ihm*.

Demonstrativ griff ich nach meinem Buch und ließ mich tiefer in den Sessel sinken. Wenn der Alkohol das Gedankenkarussell schon nicht stoppen konnte, dann musste ich es eben mit dem, wie mein Vater ihn nannte, besten Schriftsteller aller Zeiten und Kings aller Kings unter den Horrorfreunden versuchen. Detektive Ralf Anderson war gerade dabei den angeblichen Kindsmörder zu verhören, als das Anschallzeichen über mir ertönte.

Verwundert rief ich die Flugroute auf meinem Bildschirm auf und stellte überrascht fest, dass wir uns bereits im Landeanflug befanden. Die Bestätigung des Kapitäns folgte prompt per Lautsprecher. In fünfzehn Minuten würden wir auf das Rollfeld des Los Angeles International Airports aufsetzen.

Gespannt presste ich mein Gesicht gegen das winzige Fenster und spähte in die Tiefe. Was ich sah, übertraf alle meine Erwartungen. Im Schein der kalifornischen Sonne glitzerte dort unten eine gigantische Stadt und machte dem ›*Golden State*‹ alle Ehre. Die Skyline und die vielen Autos, die von hier oben wie Playmobilspielzeug aussahen, erzählten von einer pulsierenden Stadt. Gleich dahinter erstreckte sich das blaue Meer.

Wow! Bellissimo!

Mein Herz machte unwillkürlich einen Satz. Ich hätte es zu gerne geleugnet, aber ich war sehr nervös. Die Sorte von nervös, die einem schweißnasse Hände beschert und ein flaues Gefühl im Magen verursacht. Ich hatte weder Freunde noch Verwandte dort unten. Was, wenn ich keinen Anschluss finden würde? Oder die neue Arbeit eine Nummer zu groß für mich war? Die Option zurückzukehren, gab es für mich schlichtweg nicht.

Nicht in meiner Situation.

Aber ich wäre nicht Lea, wenn ich jetzt kneifen würde.

Entschlossen packte ich meine Sachen zusammen und machte mich für die Landung bereit.

Zwanzig Minuten später trottete ich den anderen Passagieren mit meinem Handgepäckskoffer hinterher und reihte mich in die endlos lange Schlange der Passkontrollen ein.

Als ich es endlich durch den Schalter hindurch bis zur Gepäckausgabe geschafft hatte, vibrierte das Handy in meiner Handtasche. Eine WhatsApp von Olivia. Meine einzige Kontaktperson in Los Angeles.

Hey Lea! Ich hoffe, es läuft da drinnen alles gut. Ich warte im Ankunftsbereich auf dich. Freu mich. Bis gleich.

Schnell tippte ich eine Antwort.

Hey! Tut mir wahnsinnig leid, dass es so lange dauert, aber hier hinten ist es brechend voll. Ich warte auf meine Koffer. Kann sich nur noch um wenige Minuten handeln. Ich freue mich auch. Bis gleich 😊.

Olivia wartete jetzt schon eine geschlagene Stunde auf mich. Sobald ich meine zwei großen Koffer hatte, stürmte ich in den Ankunftsbereich. Auf keinen Fall wollte ich sie noch länger warten lassen.

Auf den ersten Blick sah ich nichts als Menschen. Menschen, die ihre Familien in die Arme schlossen. Menschen, die telefonierten. Menschen, die orientierungslos im Weg herumstanden und Menschen, die Namensschilder hochhielten. Und da entdeckte ich meinen Namen.

Lea Ferrara.

Das Schild mit den elegant verzierten Buchstaben wurde von einer jungen, hübschen Frau hochgehalten. Ihre blauen Augen erstrahlten vor Freude, als ich zielstrebig auf sie zusteuerte.

»Du musst Lea sein! Wie schön dich kennenzulernen«,

rief sie und drückte mich in ihre braune Lockenmähne.

Verblüfft erwiderte ich die Umarmung. Das war zweifelsohne die liebenswürdigste Begrüßung, die mir je mit einer Fremden widerfahren war. Noch bevor ich etwas antworten konnte, griff Olivia völlig unbefangen nach einem meiner Koffer und marschierte los.

»Ich hab mir schon gedacht, dass es hier voll sein wird. Schließlich enden am Montag die Sommerferien. Viel Spaß an alle, die in der Warteschlange des Busterminals stehen«, sagte sie mit einem diabolischen Grinsen. »Wir haben es da besser erwischt. Ich habe uns Deans Auto ausgeliehen.«

»Wow! Das ist ja fantastisch«, rief ich eine Nummer zu überschwänglich. Aber Olivias fröhliche Art wirkte irgendwie ansteckend auf mich. »Bald verliere ich nämlich den Verstand und erwürge irgendwen. Der Typ, der mich vorhin bei der Kofferausgabe ständig angerempelt hat, ist noch mal gerade so davongekommen.«

Olivia schmunzelte. »Dann sollten wir schleunigst von hier verschwinden.«

Zielstrebig führte sie mich durch das Flughafengebäude, vorbei an den Busterminals bis zu einem Parkplatz, wo sie vor einem riesigen, in die Jahre gekommenen Ford Ranger stehen blieb.

»Bevor du jetzt was sagst, ja, ich weiß! Das sieht urkomisch aus, dass ich Winzling dieses riesen Auto fahre. Ich kann dir gar nicht sagen, wie viele Witze von Dean und Liam ich schon über mich ergehen lassen musste. Und dabei ist Dean für einen Mann auch nicht gerade groß«, motzte Olivia und gemeinsam hieften wir die Koffer auf die enorme Ladefläche.

»Wehe!«, drohte Olivia mit erhobenem Zeigefinger, als mein Grinsen immer breiter wurde und schließlich in einem Lachen ausuferte.

»Ach herrje! Ihr drei werdet euch blendend verstehen«, seufzte sie und stimmte in mein Lachen ein.



»Hast du Hunger? Da vorne kommt gleich ein In-N-Out Burger?«, fragte Olivia, während wir uns den überfüllten Highway 406 in Richtung Long Beach entlang quälten.

Unentschlossen zuckte ich mit den Schultern. Wann hatte ich das letzte Mal was gegessen? Das musste mittlerweile Stunden zurückliegen, aber ich war viel zu aufgedreht, um jetzt auch nur einen Bissen runterzukriegen.

»Mir geht's gut. Ich brauche nichts, aber wenn du gerne etwas möchtest ...«

Olivia atmete erleichtert aus. »Bin ich froh, dass du das sagst. Da drinnen wird um diese Zeit die Hölle los sein. Sobald du Hunger hast, melde dich. Unser Kühlschrank steht dir zur freien Verfügung. Übrigens wollten die Jungs und ich heute Abend was kochen, das wäre eine super Gelegenheit, uns alle besser kennenzulernen. Was meinst du?«

»Klar! Sehr gerne.«

Ich fand die Idee spitze. Und wenn die anderen beiden Mitbewohner auch nur im Geringsten so aufgeschlossen und nett wie Olivia waren, dann würde ich vielleicht schneller Freunde finden, als gedacht.

»Kann ich mich um irgendetwas kümmern? Vielleicht um die Getränke oder den Nachtsch?«, fragte ich, um nicht mit leeren Händen dazustehen. Aber Olivia schlug das Angebot gleich aus.

»Du brauchst dich um rein gar nichts zu kümmern. Heute bist *du* unser Gast. Aber keine Sorge, Liam und Dean werden dich bald nahezu bedrängen, italienisch zu kochen«, warnte sie und lachte.

Wieder ließ ich mich davon anstecken. Zum ersten Mal seit Wochen vergaß ich meine Zweifel über die Richtigkeit meiner Entscheidungen und gab mich der Vorstellung hin, mir hier ein richtiges, neues Leben aufzubauen.

Ich war nahezu enttäuscht, als Olivia 30 Minuten später

zielsicher auf einen freien Parkplatz am rechten Straßenrand zusteuerte und unser gerade noch so lebhaftes Gespräch ein jähes Ende fand.

»Da wären wir!«, verkündete sie und deutete auf das niedliche Haus zu unserer Rechten.

Es sah genauso aus wie auf den Bildern, die Olivia mir vorab per Mail geschickt hatte. Rot mit Spitzdach und einer kleinen Veranda, die hinaus in einen blumenreichen, umzäunten Vorgarten führte.

»Wow! Das ist ja wunderhübsch«, bemerkte ich begeistert.

»Warte erst, bis du dein Zimmer siehst. Und jetzt komm! So wie ich die Jungs kenne, können sie es kaum erwarten, dich zu Gesicht zu bekommen«, sagte sie grinsend und führte mich und mein Gepäck zur Haustür. Noch bevor sie den Schlüssel im Schloss herumdrehte, wurde die Tür von einem kleinen Typen aufgerissen.

Das Erste, was mir an ihm auffiel, war seine schmale Hakennase und der Umstand, dass diese ihn irgendwie attraktiv aussehen ließ. Seine schwarzen, schulterlangen Haare hatte er zu einem lässigen Zopf gebunden und seine braunen Augen unterzogen mich einer kurzen Musterung, ehe sie zu Olivia weiter huschten.

Ich weiß nicht, ob ich es mir nur einbildete, aber ich meinte darin ein Funkeln zu erkennen. Wie Olivia darauf reagierte, oder ob sie es überhaupt wahrnahm, vermochte ich nicht zu sagen, weil ich darauf verzichtete, sie anzusehen. Das ging mich schließlich nichts an.

»Mein Auto?!«, fragte er und versuchte dabei streng zu klingen, was ihm aber nicht gelang.

»Dem geht es bestens! Steht ordentlich geparkt am Bordstein. Kein Kratzer und abzüglich der Flughafenfahrt bis zum Anschlag vollgetankt«, informierte Olivia ihn und drückte ihm lächelnd die Schlüssel in die Hand.

»Aber Oli, das sollst du doch nicht. Alles was du nicht

fährst, sollst du auch nicht zahlen«, erwiderte er jetzt kleinlaut.

»Doch, das sollte ich. Wie oft hast du mich damit schon zum Arzt oder zum Atelier gefahren? Oft genug! Und da habe ich nie was bezahlt. Aber das ist jetzt alles unwichtig. Vielleicht begrüßt du jetzt endlich mal unsere neue Mitbewohnerin?!«, forderte Olivia forsch.

»Dazu wäre ich jetzt gekommen«, knurrte er und schenkte mir ein entschuldigendes Lächeln. »Ich bin Dean. Freut mich, dich endlich kennenzulernen. Sorry, ich wollte nicht unhöflich sein. Es wäre nur nicht das erste Mal, dass mein Auto Bekanntschaft mit einem Laternenmast oder einer Mauer macht.«

Der vielsagende Seitenblick, den er Olivia dabei zuwarf, brachte mich zum Schmunzeln.

»Lea! Freut mich deine Bekanntschaft zu machen«, erwiderte ich. »Und übrigens finde ich, du hast recht. Olivia sollte nichts zahlen, wenn jemand zahlt, dann ja wohl ich.«

Noch bevor ich weitersprechen konnte, schoss ein simultanes »*Das kommt nicht infrage*« aus den beiden heraus. Es folgte kurz Stille, ehe wir alle loskicherten und endlich das Haus betraten. Widerworte meinerseits waren hier zwecklos. So viel war klar.

Ich fand mich in einem weiß gestrichenen, offenen Wohnraum mit hellem Dielenboden wieder. Rechts gab es eine großzügige Couch mit zwei wuchtigen Sesseln und einen riesigen Flachbildfernseher. Links befand sich eine moderne Hochglanzküche mit einem runden Holztisch und vier Stühlen. Neben diversen Regalen fand ich in nahezu jeder freien Ecke eine Staffelei mit einem halb fertigen Gemälde.

»Ich hoffe die stören dich nicht«, meinte Olivia, die meinem Blick gefolgt war. »Liam ist ein echter Aufräumfreak. Er kann es nicht ausstehen, wenn Dean und ich unsere Kunstwerke und Malutensilien rumliegen lassen. Wir

haben uns jetzt darauf geeinigt, alles ordentlich in den Ecken zu verstauen.«

Gerade als ich mit dem Kopf schüttelte, tauchte eine große Silhouette im Türrahmen auf.

»Wenn man vom Teufel spricht«, bemerkte Dean.

Und da stand er. Großgewachsen und gut aussehend. Im Gegensatz zu Dean betrachtete Liam mich sorgfältig von Kopf bis Fuß. Selbstbewusst strich er sich über die blonden, kurzen Haare und kam auf mich zu.

»Egal, was die beiden dir über mich erzählen, hör nicht auf sie«, erklärte er und streckte mir die Hand entgegen. »Ich bin Liam, der einzige Normale in diesem Haus.«

Lächelnd ergriff ich seine Hand und stellte mich vor. Wie es aussah, hatte ich echtes Glück mit meinen neuen Mitbewohnern. Soweit ich es bisher beurteilen konnte, mochte ich jeden Einzelnen.

Olivia bedachte die Szene mit einem verächtlichen Schnauben und drängte Liam zur Seite. »Hier geht es zu den Schlafzimmern. Wir Mädels haben die schönsten Zimmer erwischt. Ich zeig dir, wo deins ist.«

Gespannt folgte ich ihr in den hinteren Bereich des Hauses, wo sich ein kleiner Flur mit fünf Türen befand. Sie wählte die letzte davon.

»Willkommen in deinen privaten vier Wänden!«, verkündete sie und ließ mich ein.

Und Olivia hatte nicht zu viel versprochen. Das Zimmer war wunderschön. Hell und geräumig, mit bodentiefen Fenstern, die hinaus in den Garten führten. Außerdem ein großes Bett, ein begehbarer Wandschrank mit einer Falttür und zu allem Überfluss ein höher gelegener Erker mit Schreibtisch und einer breiten Fensterbank als Lesebereich.

»Es ist wirklich perfekt!«, bestätigte ich. Und das war es auch. Aber statt mich weiter umzusehen, starrte ich sehn-

süchtig auf das Bett und wurde mir schlagartig meiner Müdigkeit bewusst.

Kein Wunder, schließlich war ich seit mehr als 20 Stunden auf den Beinen. Zum Glück blieben mir bis zum geplanten Abendessen noch gute sechs Stunden. Sechs Stunden, die ich definitiv mit einer guten Portion Schlaf und einer wohltuenden Dusche verbringen würde.

Hinter uns polterten jetzt Kofferrollen über den Flur und verstummten, als Liam und Dean das Zimmer betraten. Liam musterte mich eindringlich und sah, wie ich versuchte, ein Gähnen zu unterdrücken.

»Oh«, sagte er. »Ich glaube, du solltest dich jetzt erst mal ausruhen.«

Ich lächelte verlegen und kniff die Lippen verbissen zusammen, um mir den nächsten Gähner zu verkneifen.

»Natürlich sollte sie das. Siehst du nicht, wie kaputt sie aussieht? Los Leute! Abmarsch«, befahl Olivia, packte die Jungs bei den Schultern und zwinkerte mir im Vorbeigehen zu.

So offensichtlich, ja?

Kaum, dass die Tür in die Angeln fiel, warf ich mich samt meiner Jeansshorts und dem unspektakulären weißen T-Shirt auf die Matratze, gähnte und schloss die Augen.



Es war kurz vor acht, als mein schmerzender Nacken mich aus dem Schlaf holte. Ächzend setzte ich mich auf und rieb meine verspannten Muskeln. So wie es sich anfühlte, hatte ich fünf Stunden in ein und derselben Position gelegen. Schlaftrunken schleppte ich mich zu meinem großen Koffer und zog ein Handtuch und meinen Kulturbeutel heraus. Eine kalte Dusche würde mich schon wieder aufpäppeln.

Wie recht ich damit hatte, merkte ich zwanzig Minuten später, als ich relativ munter und ausgeruht aus dem Bade-

zimmer trat. Nur mit meinem Handtuch umschlungen, blieb ich plötzlich stehen.

Liam stand wenige Schritte entfernt und starrte mich verdutzt an. Doch seine anfängliche Schockstarre hielt nicht lange an, denn seine Augen gingen unverzüglich auf Wanderschaft und erkundeten, wie ich verärgert feststellen musste, völlig ungeniert meinen Körper. Der Blick, der sich dabei in seine Augen drängte, verriet mir überdeutlich, dass ich ihm gefiel.

Unter anderen Umständen hätte mir das vielleicht sogar geschmeichelt, denn Liam sah unverschämt gut aus, aber die Tatsache, dass es sich bei dem Kerl um meinen neuen Mitbewohner handelte, machte die Situation verdammt unangenehm.

Instinktiv zog ich mein Handtuch enger und lächelte befangen. Für meinen Geschmack verweilte der forschende Ausdruck länger als nötig auf seinem Gesicht.

»Ich wollte gerade klopfen und dir Bescheid geben, dass wir gleich essen können. Tut mir leid, ich wollte dich nicht erschrecken ... wir sehen uns dann gleich«, sagte er und marschierte davon.

Scheiße!

Na, das lief ja großartig. Wie wäre es damit, sich bei zwei männlichen Mitbewohnern einfach im Bad anzuziehen, anstatt halb nackt über den Flur zu laufen?

Beschämt kniff ich die Augen zusammen und verschwand in meinem Zimmer. Eigentlich wollte ich zur Feier des Tages mein oranges Sommerkleid mit den Puffärmeln und dem Rückenausschnitt anziehen, aber jetzt fühlte ich mich mehr nach Oversize-alles-verstecken-Outfit. Folglich entschied ich mich für einen schwarzen Jeansrock und mein verwaschenes Pink Floyd T-Shirt.

Vorläufig wollte ich in Liams Gegenwart lieber so wenig Haut wie möglich zeigen. So sollte das hier auf keinen Fall anfangen. Unter gar keinen Umständen würde da jemals

etwas zwischen mir und meinem neuen Mitbewohner laufen. Ausgeschlossen!

Entschlossen den Vorfall einfach zu vergessen, verließ ich mein Zimmer und lief in Richtung Küche, wo mich ein köstlicher Duft empfing. Wenn mich nicht alles täuschte, dann roch es nach gerösteten Zwiebelringen und frischem Speck. Augenblicklich krampfte sich mein Magen zusammen und machte einen fürchterlichen Laut.

»Da scheint aber jemand Hunger zu haben«, stellte Dean amüsiert fest. Er hatte mich und meinen knurrenden Magen sofort entdeckt. Gemeinsam mit Olivia stand er am Herd und hantierte mit einer großen Pfanne herum.

Ertappt nickte ich den beiden zu. Hunger war in diesem Fall eine Untertreibung. Ich hatte einen Mordshunger. Mein Magen hatte heute lediglich mit einem mittelgroßen Schokomuffin Bekanntschaft gemacht.

»Das riecht wirklich köstlich«, gab ich wahrheitsgemäß von mir und sah mich verstohlen nach Liam um. Lange brauchte ich nicht zu suchen. Er lag ausgestreckt auf dem Sofa und war so in sein Buch vertieft, dass er mich überhaupt nicht zu bemerken schien. *Oder gar nicht bemerken wollte*, schoss es mir durch den Kopf.

Dean, der meinem Blick gefolgt war, piff einmal kräftig mit den Fingern. Das brachte ihm Liams Aufmerksamkeit ein, aber auch ein wütendes Schnauben und einen Schlag mit dem Kochlöffel von Olivia, die sich halb zu Tode erschrocken hatte.

»Kannst du Lea in der Zwischenzeit die Getränke zeigen und den Tisch decken?«, bat Dean und entwand Olivia den Kochlöffel, woraufhin sie losquietschte.

Ohne große Widerworte begab sich Liam sofort zum Kühlschrank und winkte mich hinzu. Er sah mir dabei direkt in die Augen und lächelte. Zu meiner Erleichterung wirkte es ungezwungen, und so lächelte ich zurück.

»Wir haben Bier, Diet Coke, Rotwein, Weißwein oder Wasser«, stellte er fest. »Was darf es denn sein?«

Neugierig griff ich nach einer der Weinflaschen und versuchte dabei, mein Besserwissergrinsen zu verstecken. Mir war schon so einiges über Amerikaner und ihre Weinvorlieben zu Ohren gekommen. So wunderte es mich nicht, diverse Rotweinflaschen im Kühlschrank vorzufinden, die dort eigentlich nichts zu suchen hatten.

»Wow. Ihr habt aber reichlich Auswahl. Was würdet ihr denn gerne trinken? Ich denke, ich schließe mich einfach der Mehrheit an.«

Olivia stieß ein abfälliges Schnauben aus. »Du kennst Dean und Liam noch nicht. In spätestens fünf Minuten stehen hier ein Dutzend verschiedener Getränke auf dem Tisch, also nimm dir einfach, worauf du Lust hast.«

»Du hast sie gehört«, meinte Liam und deutete bekräftigend auf den Kühlschrankinhalt.

»Und ich warne dich vor«, fuhr Olivia fort. »Vermutlich trinken die beiden gleich Weißwein zu den hausgemachten Burgern, was wohl auch der Grund dafür sein dürfte, wieso dir Liam nicht gesagt hat, was wir überhaupt essen ... einfach keine Ahnung die beiden.«

Diesmal war es Dean, der Olivia eins mit dem Kochlöffel überzog. »Werd nicht frech.«

Liam war inzwischen mit einem breiten Grinsen dazu übergegangen den Tisch zu decken.

Ich entschied mich für ein Bier und zeigte damit dankend auf Olivia, die mir anerkennend zunickte, und machte mich dann daran, Liam zu helfen. Gerade als ich das letzte Glas an seinen Platz schob, trugen Olivia und Dean schon das Fleisch und die restlichen Zutaten an den Tisch.

Bei meiner Burgerkreation ließ ich mir von Dean helfen, denn er bezeichnete sich selbst als *das* Burger Genie. Ich musste zugeben, dass es wirklich der beste Burger war, den

ich je gegessen hatte. Dean nannte ihn den Bacon-Rucola-Avocado-Doublecheese-Burger.

»Oh mein Gott, so gut«, stöhnte ich und leckte die Avocadosoße von meinen Fingern. »Das müssen wir öfter machen.«

»Das lässt sich einrichten«, versprach Dean. »Allerdings können wir es kaum erwarten, dass du uns einige italienische Rezepte zeigst.«

Ich nickte zustimmend und leerte meinen vollen Mund mit einem kräftigen Schluck Bier. »Klar! Wieso nicht gleich morgen Abend? Ich muss sowieso einkaufen, also trifft sich das ganz gut.«

»Lass dich nicht drängen, wir haben alle Zeit der Welt«, stellte Dean klar.

Aber ich bestand darauf. Und so besiegelten wir meinen Beschluss sofort mit klimpernden Gläsern.

Während der nächsten Stunden füllte sich der Tisch mehr und mehr mit leeren Bierflaschen. Solange, bis der Kühlschrank keines mehr hergab. Dann mussten der Wein und allerhand ekeleregender Likör dran glauben.

Und meine neuen Mitbewohner waren jetzt so redselig, dass ich allerhand über sie herausfand. Olivia und Dean arbeiteten zusammen in einem Kunstatelier und Liam vertrieb sich seine Zeit als Verwaltungsangestellter in einem Bürokomplex an der Freeman Ave, gar nicht weit von meinem Arbeitsplatz entfernt. Die drei waren begeisterte Köche, was sich ganz hervorragend traf, da Kochen eine meiner größten Leidenschaften war. Liam liebte Bücher und Dean mochte Filme. Olivia hatte eine Vorliebe für Konzerte und Rockmusik aus den 70ern – *dito* – worauf wir aufgrund meines Bandshirts schnell zu sprechen kamen. Zu unseren absoluten Favoriten gehörten Cream, Pink Floyd, Led Zeppelin und The Doors.

»Wo aus Italien kommst du her?«, fragte Olivia schließlich neugierig.

Gerne hätte ich noch mehr gehört, aber Olivia drehte den Spieß gerade mit ihrer ersten Frage um. Jetzt war ich an der Reihe, etwas über mich zu erzählen. Und das fiel mir verdammt schwer. Am liebsten hätte ich meine gesamte Vergangenheit unter Verschluss gehalten, aber irgendwas musste ich meinen Mitbewohnern, die mich jetzt mit großen Kugelaugen über den Tisch hinweg anstarrten, präsentieren.

Andiamo!

Ich schluckte schwer und wischte mir unter dem Tisch die schweißnassen Hände an meinem Jeansrock ab. Was total lächerlich war. Ich war hier in Sicherheit. Weit weg von meinem alten Leben in Italien. Wie konnte dieser Scheißkerl selbst hier noch Macht über mich haben? Ich zwang mein Hirn, den Leuten vor mir verdammt noch mal zu vertrauen.

»Aus der Toskana, Empoli, um genau zu sein«, erklärte ich und verdrängte mein Unbehagen mit aller Macht.

»Oh, wow! Das stelle ich mir so schön vor. Ich wollte schon immer mal in die Toskana«, schwärmte Olivia und sah mich erwartungsvoll an.

Ich sagte allerdings kein Wort. Jemand anderes hätte sich jetzt vermutlich als einheimischer Touristenführer angeboten. Aber das war ausgeschlossen. Ich wollte nie wieder dorthin zurück.

Liam setzte zur nächsten Frage an.

»Oli hat uns erzählt, dass du eine Stelle in einem Pharmakonzern im Vertrieb gefunden hast. Darf ich fragen, wieso Amerika? In Italien hätte es ja sicher auch Möglichkeiten gegeben.«

Nicht für mich.

»Ich wollte einfach mal was Neues sehen und etwas wagen«, erklärte ich und zuckte beiläufig mit den Schultern. »Außerdem passt die Stelle haargenau auf meine Qualifikationen. Ein in Amerika anerkanntes und abgeschlossenes Pharmaziestudium und fließende Italienischkenntnisse.

Plus Golden Pharmaceuticals ist ein gut aufgestellter Konzern mit guten Aufstiegschancen. Das öffnet mir viele Türen.«

»Verstehe«, erwiderte Liam. »Und deine Eltern? Was sagen die dazu?«

Meine Eltern.

Ich erinnerte mich an das Gesicht meiner Mutter, an den Ausdruck in ihren Augen, in dem gleichzeitig Stolz und Wehmut gestanden hatte. An meinen Vater, der mir am Flughafen zum Abschied noch sein CARE-Paket mit dem Buch, Süßigkeiten und meiner Lieblingskerze in die Hand gedrückt hatte. Mir wurde einmal mehr bewusst, wie sehr ich die beiden vermissen würde.

Ich lächelte schwermütig.

»Meine Eltern sind der Inbegriff italienischer Eltern. Ich bin ihre kleine *bella* und sie umsorgen mich, als wäre ich ein Kleinkind. Ich glaube, für die beiden war es sehr schwer, mich gehen zu lassen.«

»Ohh!«, seufzte Olivia und tätschelte meine Hand. »Das kann ich gut nachvollziehen, aber hey! Deine Eltern sind hier jederzeit herzlich willkommen.«

Ich legte meine andere freie Hand dankbar auf Olivias und nickte. Sie hatte recht, meine Eltern konnten mich hier so oft besuchen, wie sie wollten. Besonders meine Mutter hatte dank ihrer Großmutter, die Italoamerikanerin war, einen besonderen Bezug zu Amerika und würde sich keine Gelegenheit entgehen lassen, ihre kleine *principessa* zu besuchen.

»Und deine Eltern können ganz unbesorgt sein, wir werden uns gut um dich kümmern«, sagte Liam und bedachte mich mit einem intensiven Blick.

»Genau!«, unterstrich Olivia seine Aussage und erhob sich vom Tisch. »Und wir fangen gleich damit an.«

Ohne Umschweife scheuchte sie mich zum Sofa und befahl, dass ich es mir bequem machte. Liam und Dean

folgten uns, aber Olivia baute sich drohend vor ihnen auf und beorderte die beiden, den Abwasch zu erledigen.

Fluchend zogen sie ab.

Lachend schüttelte ich den Kopf. Es lag auf der Hand, wer hier der Boss war.

»So ist es gut meine Herren«, murmelte Olivia und ließ sich neben mich fallen. Sie zappte sich einmal quer durch alle Programme und kreischte dann freudig auf, als sie auf eine Kultkomödie aus den 80ern stieß. »Die nackte Kanone! Jungs, beeilt euch, das wollt ihr nicht verpassen.«

Sie drückte mir die Fernbedienung in die Hand und verschwand ohne ein weiteres Wort in Richtung Flur.

Fragend sah ich ihr hinterher und musste kopfschüttelnd grinsen, als sie mit einem kleinen Joint-Tütchen in der Hand zurückkehrte und es überschwänglich durch die Luft wirbelte. Gleichzeitig wackelte sie mit den Augenbrauen.

Olivia war wirklich eine der verrücktesten Personen, die ich je kennenlernen durfte. Und davon habe ich weiß Gott genug in meinem sechsundzwanzigjährigen Dasein getroffen.

Dean und Liam ließen augenblicklich die Geschirrtücher fallen und erdrückten Olivia mit überschwänglichen Umarmungen und Küsschen, die sofort mit einem angeekelten »Igitt« quitiert wurden.

Ich musste jetzt lauthals loslachen. Die drei waren einfach perfekt füreinander. In genau diesem Augenblick wünschte ich mir, irgendwann dazuzugehören.

Geschlagene zwei Joints später war ich diesem Wunsch allerdings nähergekommen, als mir eigentlich lieb war. Eng aneinandergedrückt und mit ineinander verschlungenen Gliedmaßen lagen wir zu viert auf der Couch und gaben es auf, gegen den Schlaf anzukämpfen.

Während wir in das Land der Träume überwanderten, flimmerte das Ende der nackten Kanone über den Bildschirm und hüllte das Wohnzimmer in blaues Licht.

KAPITEL ZWEI



Verdammte Scheiße!

07:45 prangerte in großen Zahlen auf meinem Handydisplay. Und das war verdammt noch mal nicht die Uhrzeit, die ich dort sehen wollte. Was zur Hölle war passiert? Hatte ich vergessen den Wecker zu stellen? Oder zu oft die Schlummertaste gedrückt? Fluchend warf ich das Gerät zur Seite und sprang aus dem Bett. Ich tippte auf Variante zwei. Aber ganz egal, welche es war, es war einfach ein riesengroßer Mist. Mein erster Arbeitstag startete um neun und bis dahin würde ich es niemals rechtzeitig ins Büro schaffen.

Großartig! Der erste Tag und gleich zu spät!

Hektisch rannte ich ins Bad und hüpfte in Rekordzeit unter die Dusche. Mein Outfit hatte ich mir zum Glück gestern Abend schon zurechtgelegt und musste jetzt nicht wie eine Irre in meinem Koffer herumwühlen.

Eigentlich sollte dessen Inhalt schon längst in den Regalen meines Wandschranks verstaut sein, aber dazu war mir gestern keine Zeit mehr geblieben.

Nachdem wir morgens völlig erledigt auf dem Sofa aufgewacht waren, hatte ich den restlichen Vormittag im Bett verbracht und war anschließend mit Dean und Olivia in den

Supermarkt gefahren, um alle Zutaten für den italienischen Kochabend zu besorgen, der, beiläufig erwähnt, ein voller Erfolg war.

Allerdings war ich danach so kaputt, dass ich es nur noch mit letzter Kraft geschafft hatte, meine Lieblings-Jeans und einen schlichten schwarzen Blazer herauszulegen, den ich jetzt mit mehreren Goldketten und schlichten braunen Sandalen kombinierte. Schnell trug ich etwas Wimperntusche auf und schmiss alles, was ich für meinen ersten Tag benötigte, in meine Handtasche. Auf dem Weg nach draußen schnappte ich mir noch schnell eine Banane. Mein Frühstück.

08:25.

Die Bushaltestelle lag knapp zehn Minuten von unserem Haus entfernt. Optimistisch zückte ich mein Handy und studierte den Abfahrtsplan, den Olivia mir gestern per Screenshot gesimst hatte. Am liebsten hätte ich das Mobilteil im nächsten Moment auf dem Asphalt zerschmettert.

Den ersten Bus hatte ich soeben verpasst und der nächste kam erst um halb zehn. Frustriert biss ich in meine Banane. So lange konnte ich unmöglich warten. Laut Google Maps war es ein vierundzwanzigminütiger Fußmarsch.

Eigentlich wollte ich es an meinem ersten Tag unbedingt vermeiden, verschwitzt im Büro aufzukreuzen, aber jetzt blieb mir wohl keine andere Wahl.

Bis zur 8th Street lief es gut und mein Handy führte mich zielsicher durch die imposanten Häuserblocks, von denen ich gerne einige genauer unter die Lupe genommen hätte, wozu mir jedoch keine Zeit blieb. Als ich dann aber an einem rotgeziegelten Hochhaus aus dem 18. Jahrhundert vorbeikam, gab meine Handynavigation plötzlich den Geist auf.

Das Schicksal hatte sich heute gegen mich verschworen. Ich verfiel in einen zügigen Laufschrift und kramte den zer-

knitterten Stadtplan aus meiner Handtasche, aber die Chancen auf Erfolg standen schlecht. Im Kartenlesen war ich eine absolute Niete. Ok, um ehrlich zu sein, war Orientierung im Ganzen nicht mein Ding.

Gefühlt lief ich die ganze Zeit im Kreis und die Leute waren zu geschäftig und kurz angebunden, als dass mir ihre Auskünfte weitergeholfen hätten.

Ich war schon drauf und dran, aufzugeben und mich bei der Arbeit krank zu melden, als ich stirnrunzelnd stehen blieb.

Den Typen da vorne, der mich genau beobachtete, kannte ich doch irgendwoher. Breites Kreuz, gut gekleidet, blond, blaue Augen ...

Liam!

Erleichterung machte sich in mir breit. Ich hastete auf ihn zu und packte seinen Arm. »Ich habe keinen blassen Schimmer, wo ich bin. Ich muss zur 6th Street und das so schnell wie möglich. Bitte sag mir, dass du dich hier auskennst.«

Stirnrunzelnd sah er erst mich und dann seine Armbanduhr an. »Müsstest du nicht schon längst bei der Arbeit sein?«

Bingo! »Ich habe verschlafen!«, gab ich zähneknirschend zu.

Ein sanftes Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

»Dann hast du Glück. Zufälligerweise kenne ich mich hier bestens aus und habe gerade frei.« Mit einem einzigen Zug leerte er seinen Kaffeebecher und pfefferte ihn in den nächsten Mülleimer. »Na dann los!«

Zielstrebig lief er in genau die Richtung, die ich vor zwei Minuten noch als falsch befunden hatte. Ich musste mich beeilen, mit ihm Schritt zu halten.

»Wie hast du das denn hinbekommen? Ich schlage vor, wir lassen uns eine gute Ausrede einfallen. Am ersten Arbeitstag macht sich sowas nämlich überhaupt nicht gut.«

»Verdammt, du hast ja recht. Ich hab keine Ahnung, wie das passieren konnte, mein Alarm ist nicht angesprungen und dann hat Google Maps plötzlich nicht mehr funktioniert und –«

Liam lachte kehlig. »Das war ein Witz, Lea. Du brauchst dich vor mir nicht zu rechtfertigen, sowas passiert. Du könntest deinem Boss die Buslüge auftischen.«

»Die Buslüge?«

Wieder lachte er. »Sag einfach, dass du dummerweise in den falschen Bus gestiegen bist. Und ehe du es gemerkt hast, warst du schon halb aus der Innenstadt raus.«

Ich verzog den Mund. Den Preis für die originellste Ausrede würden wir damit sicher nicht gewinnen. Aber hatte ich eine bessere Idee?

Blindlinks eilte ich Liam hinterher, bis er irgendwann abrupt stehenblieb.

»Da wären wir.«

Ich ließ meinen Blick an dem zwölfstöckigen Gebäude hoch und wieder heruntergleiten und starrte ungläubig auf die digitale Uhrenanzeige, die über dem Eingang schwebte.

09:15, *fuck!*

Seufzend setzte ich einen Fuß auf die unterste Treppenstufe, die hinauf zum Eingang führte und straffte meine Schultern. Jetzt konnte ich nur noch hoffen, dass mein Chef nicht komplett ausrasten und ich ab morgen wieder arbeitslos sein würde.

»Nimm es nicht so schwer«, munterte Liam mich auf. »Ich werde morgen höchstpersönlich dafür sorgen, dass du rechtzeitig hier bist.«

Ein kleines Lächeln huschte über mein Gesicht. »Du hast mir heute schon genug aus der Patsche geholfen, ich will nicht –«

Liam winkte ab. »So wie ich das sehe, haben wir die gleichen Arbeitszeiten. Außerdem könnte ich ein bisschen Ge-

sellschaft gut gebrauchen. Und jetzt los! Zeig ihnen wer du bist.«

Er zwinkerte mir noch ein letztes Mal zu und überließ mich dann meinem Schicksal.

In der auf Hochglanz polierten Lobby meldete ich mich bei der adrett gekleideten Frau am Empfang an und nahm dann den Fahrstuhl in den vierten Stock. Der gesamte Gebäudekomplex bestand förmlich aus Marmor und Glas. An jeder x-beliebigen Ecke wuchsen Stehpflanzen aus massiven Betontöpfen empor, die mich in Höhe und Breite übertrafen, und abstrakte Gemälde zierten die weißen Wände.

Ich erreichte endlich die schwarze Tür mit der Aufschrift Golden Pharmaceuticals. Eine Mitarbeiterin, die von Kopf bis Fuß in einem eleganten Nadelstreifen-Hosenanzug steckte, erwartete mich bereits. Ich folgte ihr durch den langen Korridor und lugte durch die gläsernen Trennwände, aus denen mir neugierige Blicke folgten.

Die Assistentin, wie ich annahm, klopfte an der letzten Glastür und wir wurden hereingebeten.

»Danke, Lydia. Sie können uns nun alleine lassen.«

Ohne mich eines Blickes zu würdigen, verschwand Lydia aus dem Büro. Vor mir erhob sich ein anmutiger Mann mittleren Alters mit grauen, kurzgeschorenen Haaren aus seinem Bürostuhl. Mit seiner selbstbewussten Ausstrahlung und dem kantigen Gesicht vereinnahmte er das gesamte Zimmer für sich und ließ mein Selbstbewusstsein dahinschrumpfen.

Genauso stellte ich mir den Geschäftsführer eines erfolgreichen Unternehmens vor.

»Wir haben Sie schon erwartet, Miss Ferrara«, sagte er und betrachtete mich eindringlich.

Ich schluckte. Zeit für die Busausrede.

»Einmal lasse ich Ihnen so etwas durchgehen«, mahnte er, »aber lassen Sie sich eines gesagt sein, junge Frau. Ihre Stelle ist hart umkämpft, es gibt da draußen etliche junge

Leute, die nur zu gerne Ihren Posten einnehmen würden. Also enttäuschen Sie mich nicht.«

Das ist alles?

Kein Donnerwetter? Kein Rausschmiss?

»Das werde ich nicht«, versprach ich und wurde zurück in Lydias Obhut übergeben.

»So gnädig ist er nicht oft. Du hast Glück. Normalerweise wärest du bereits wieder auf dem Weg nach Hause und jetzt komm. Wir haben schon genug Zeit verloren«, zischte sie und stolzierte über den Korridor.

Ich folgte ihr artig. Allerdings nicht, ohne hinter ihrem Rücken eine betrübte Grimasse zu schneiden. Aber der Drache, wie ich sie von nun an nannte, hatte recht. Ich hatte großes Glück. In Zukunft tat ich gut daran, pünktlich bei der Arbeit zu erscheinen.

Bis zur Mittagspause passierte nicht viel.

Lydia übergab mir meine Stempelkarte, den Einarbeitsplan und allerhand Infomaterial, durch das ich mich den gesamten Morgen durchkämpfte. Richtig spannend wurde es erst am Nachmittag, als ich endlich mein Büro und die dazugehörigen Mitarbeiter kennenlernen durfte.

Aber meinem Hochmut wurde augenblicklich ein gewaltiger Dämpfer verpasst. Das so erhoffte schicke Büro lag direkt neben den Toilettenräumen und mein Schreibtisch war so klein, dass gerade einmal die Tastatur und der Papierstapel, den ich darauf ablegte, Platz fanden. Die Luft war stickig und abgestanden.

Welch wunderbare Privilegien eines Neulings.

Das einzig Positive war die lange Fensterfront, die genügend Tageslicht in den Raum ließ, um das künstliche Neonröhrenlicht über unseren Köpfen zu verdecken. Bis auf die modernen Hochhäuser auf der anderen Straßenseite und den lärmenden Verkehr unten auf der Straße gab es nichts zu entdecken.

Lydia gab meinen Kolleginnen, die einen wesentlich

größeren Schreibtisch als ich besaßen, die Aufgabe, mich mit meinem Arbeitsplatz vertraut zu machen.

Aber sobald der Drache den Raum verließ, war ich für die beiden nur noch Luft. Erst als ich offenkundig Probleme mit meinem Zugangspasswort hatte, erbarmte sich die Brünnette mit der Brille dazu, mir zu helfen. Ihr nach Pfefferminzkaugummi riechender Atem blies mir entgegen.

»Der erste Buchstabe wird großgeschrieben und dann kommt ein Leerzeichen. Lass mal sehen«, meinte sie und tippte so lange auf meiner Tastatur herum, bis der Startbildschirm aufleuchtete.

Ihr flüchtiges Lächeln gab mir Anlass genug, meine Hand auszustrecken und mich vorzustellen.

»Lucy«, sagte sie verhalten und schüttelte meine Hand. Da sie jetzt nicht mehr gebraucht wurde, eilte sie zu ihrem Platz zurück und ignorierte mich wieder entschieden.

So ging es die nächste Stunde. Während ich mich mit meinem Postfach und Papierstapel beschäftigte, unterhielten sich meine Kolleginnen über die neusten Trends und heißesten Junggesellen der Stadt. Ein Thema, bei dem ich definitiv nicht mitreden konnte.

Dann fiel das Gespräch auf einen angesagten Nachtclub, in dem an diesem Wochenende ein Event mit den besten Cocktailmixern aus Long Beach stattfinden sollte.

Das war mein Stichwort!

Ich liebte Cocktails nicht nur, nein, ich war auf ihrem Gebiet so etwas wie ein Profi.

Ohne lange darüber nachzudenken, hakte ich mich in das Gespräch ein: »Ich frage mich, ob die wohl auch Maison Bab mixen. Das ist dieses Jahr der angesagteste Cocktail auf dem Markt.«

Im Büro herrschte plötzlich eine eisige Stille. Wie konnte ich es wagen, den Mund aufzumachen? Gespannt ließ ich meinen Blick über die hübsch geschminkten Gesichter wandern und wartete auf eine Reaktion.

»Davon habe ich noch nie gehört«, sagte die Rothaarige mit dem glattgeföhnten Bob schnippisch. Ihren Namen musste ich erst noch in Erfahrung bringen.

»Wir werden es am Wochenende ja sehen«, antwortete Lucy und beobachtete mich aus den Augenwinkeln heraus.

Aber den Gefallen einfach wegzugucken, tat ich ihr nicht. Irgendwann verdrehte sie genervt die Augen und ließ ihren Kaugummi schnalzen.

»Ich schätze, wir sehen uns dann auf der Party?«, meinte Lucy.

Die Rothaarige sog kaum hörbar die Luft ein, während ich zufrieden grinste.

»Liebend gerne! Ich kann es kaum erwarten euch besser kennenzulernen. Ihr müsst mir alles über diesen Club erzählen ...«



Um Punkt fünf Uhr warf ich mir meine Handtasche über die Schulter und verließ den gläsernen Palast, der ab jetzt mein Arbeitsplatz sein würde.

Ich stöhnte, als ich die wartende Mensentraube vor dem Fahrstuhl sah.

Das ging auch schneller.

Ich bog links ab und nahm das Treppenhaus. Mit jeder Stufe wurde das Grinsen auf meinem Gesicht breiter. Ich hatte soeben meinen ersten Arbeitstag gemeistert. Zwar würde ich diesen nicht gerade als vollen Erfolg bezeichnen, aber stolz war ich trotz alledem.

Endlich kam der letzte Treppenabsatz und damit die Lobby in Sicht. Ich musste mich zusammenreißen, nicht wie ein Kleinkind zu hüpfen. Angesichts der vor Eleganz strotzenden Eingangshalle war das bestimmt nicht angebracht.

»Miss Ferrara!«

Die strenge Stimme hallte von den Wänden wider und

ließ mich noch in der Bewegung erstarren.

Wieso fühlte sich das hier so an, als hätte ich etwas verbrochen? Zaghaft ließ ich den Blick durch die Halle schweifen und blieb an der Rezeption hängen.

Erst dachte ich, es sei der Drache, der da wie wild mit den Händen herumwedelte. Aber dann erkannte ich, dass es bloß die Empfangsdame war, bei der ich mich bereits am Morgen angemeldet hatte.

Was wollte sie wohl von mir?

»Ich habe hier etwas für Sie, junge Dame«, sagte Miss Williams, wie ich ihrem Namensschild entnahm, als ich näherkam.

Ich kräuselte die Augenbrauen. Für mich?

»Heute Nachmittag ist ein Paket für Sie eingetroffen. Normalerweise hätte ich einen Boten hochgesandt, aber das ist gerade mal eine Stunde her«, erklärte sie und drückte mir ohne Umschweife ein kleines braunes Paket in die Hand.

Neugierig schüttelte ich das unscheinbare Bündel, das nach meiner Schätzung weniger als ein Kilo wiegen dürfte.

»Darf ich fragen, wer das hier für mich abgegeben hat?«

Miss Williams schnaubte. »Liebes, glauben Sie wirklich, ich hätte Zeit, mir jedes einzelne Gesicht von jeder Person zu merken, die hier tagtäglich ein und ausgeht? Dann müssen Sie ihre Pakte schon woanders abgeben lassen.«

Ohne auf ihre Unfreundlichkeit einzugehen, entfernte ich mich langsam von der Rezeption und ließ mich im leeren Wartebereich auf eines der Ledersofas nieder. Ich wollte das Päckchen genauer untersuchen.

Lucy und die namenslose Rothaarige liefen geradewegs an mir vorbei und würdigten mich keines Blickes. Aber für die zwei hatte ich sowieso kein Interesse. Mein gesamter Fokus lag nun auf dem Paket in meinen Händen.

War es von meinen Eltern?

Sorgfältig drehte ich das Päckchen in jede erdenkliche Richtung, aber da war weder eine Adresse noch ein Stem-

pel, geschweige denn ein Überseestempel zu sehen. Nur ein einsames gelbes Post-it mit meinem Namen klebte an der Seite.

Den Atlantischen Ozean hatte es auf seinem Weg hier hin garantiert nicht überquert. Nein. Es musste hier vor Ort abgegeben worden sein. Anonym.

Mich überkam augenblicklich eine Gänsehaut. Von wem mochte das Paket stammen? Ein heimlicher Verehrer? Aber abgesehen von einer Handvoll Menschen kannte ich hier doch überhaupt niemanden.

Hastig zog ich meinen Hausschlüssel durch das Paketband und quetsche meine Finger in den Spalt. Je tiefer meine Finger gruben, desto stärker wurde mein Unbehagen. Ich stieß auf einen weichen Widerstand und tastete weiter. Ich fand zwei weiche Ohren, eine Schnauze und zwei harte Knopfaugen. Es war definitiv ein Plüschteddy. Mit einem Ruck holte ich ihn heraus und hielt den Atem an.

Das war wohl der hässlichste Teddy, der mir je zu Gesicht gekommen war. Dutzende Flecken zierten das braune in die Jahre gekommene Plüschtier. Die verfilzten Beine und Arme wurden lediglich noch von einzelnen Fäden am Körper gehalten.

Igitt.

Schnellstens stopfte ich den Teddy zurück in seine Box und wischte mir die Hände am Hosenbein ab. Entweder war das eine unglückliche Verwechslung oder aber ...

Schlagartig wurde mir heiß und ich riss mir den Blazer von den Schultern. Ich durfte jetzt bloß nicht die Nerven verlieren. Atmen, Lea! Atmen.

Das war nichts weiter als ein dummer Zufall. Eine Verwechslung. Alles andere war schlichtweg unmöglich.

Ich hatte alles bis ins kleinste Detail geplant. *Er* konnte es nicht wissen.

Ich sprang auf und hastete mit dem Päckchen zurück zur Rezeption. Miss Williams war gerade in ein kurzes Tele-

fonat verwickelt, legte den Hörer wieder auf die Gabel und sah mit gerunzelter Stirn zu mir auf.

Ohne auf ihre Nachfrage zu warten, plapperte ich drauf los. »Kann es sein, dass Sie mein Paket verwechselt haben? Ich glaube Sie haben das Post-it auf das falsche Paket geklebt.«

Miss Williams irritierte Miene wechselte in eine grimmige.

»Das hier kann unmöglich für mich sein«, erklärte ich ihr und zog das Stofftier aus seiner Box. »Hier muss eine Verwechslung vorliegen. Ich habe diesen Teddy noch nie in meinem Leben gesehen und der hat garantiert einen persönlichen Wert für seinen Besitzer. Irgendetwas muss hier schiefgelaufen sein. Ich glaube es wäre das Beste, wenn ich das Paket hierlasse ... ich meine der rechtmäßige Besitzer wird früher oder später schon auftauchen.«

Die Rezeptionistin verzog angewidert das Gesicht und rollte ein gutes Stück auf ihrem Bürostuhl zurück.

»Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass jemand dieses schmutzige Ding vermissen wird. Und ich kann Ihnen versichern, dass hier keine Verwechslung vorliegt.«

Wieder klingelte das Telefon.

»Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden! Und nehmen Sie um Gottes Willen dieses milbenverseuchte Stofftier mit.«

Ich ließ mir noch einen Moment Zeit mich zu sammeln. Dann packte ich den Teddy wieder ein und trat auf die Straße hinaus. Sofort hüllte mich der strahlende Sonnenschein Kaliforniens in seinen Kokon und vertrieb einen Teil der Sorgen. *Eine Verwechslung. Nichts weiter.*

Auf dieser Reise hatte ich mir eines geschworen: Unter keinen Umständen würde ich meiner Vergangenheit erlauben, sich in mein neues Leben einzumischen. Und ich hatte nicht vor, diesen Schwur jetzt zu brechen.